

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Kriegsernährungs-Wirtschaft 1917

Deutsches Reich

Leipzig, [1917]

I. Der Krieg und das deutsche Volk.

[urn:nbn:de:bsz:31-44442](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-44442)

Erster Teil.

Die Lebensmittelversorgung im dritten Kriegsjahre.

I. Der Krieg und das deutsche Volk.

1. Die kriegerischen Leistungen.

Das hochherzige Angebot der an allen Fronten in Angriff und Verteidigung siegreichen Mittelmächte, in Friedensverhandlungen einzutreten und diesen furchtbarsten Krieg der Weltgeschichte zu beenden, ist von den Feinden zurückgewiesen worden. Alte Lügen und neue Schmähungen; Verdächtigungen der deutschen Politik, die es an Mäßigung niemals hat fehlen lassen; die Verkündung des Willens, Deutschland und die ihm verbündeten Staaten zu zerstückeln, ihrer Macht und damit ihres Lebens zu berauben: das war die feindliche Antwort. Kein Deutscher, der sie nicht recht verstanden hat. Wir wußten alle: nun geht es ums Ganze und ums Letzte. Wir oder sie. Das Recht als freies Volk unter Völkern zu leben, auf künftige Entfaltung unserer Kräfte, auf den Segen kommender friedlicher Arbeit, dies Recht haben uns die Feinde durch Verständigung und Verhandlungen nicht einräumen wollen. Wir müssen es durch unseren vollen Sieg erzwingen. Der Krieg nimmt seinen Fortgang. Auf's neue hat der Kaiser das deutsche Volk aufgerufen. Ganz Deutschland, alle Berufe, alle Stände, alle Volkskreise haben in zuversichtlichen starken Kundgebungen geantwortet. Einig wie in den Augusttagen 1914, den Krieg vor

Augen und voll Glaubens an den deutschen Sieg steht das deutsche Volk vor der letzten, schwersten Entscheidung zu Lande und zur See. Die Antwort der Feinde hat uns noch einmal gelehrt, daß wir siegen müssen, um leben zu können. Wir wollen siegen. Und die hinter uns liegenden Erfolge geben uns die ruhige Zuversicht, daß wir siegen können und siegen werden.

Kriegerische Taten von gewaltiger Größe sind in den vergangenen Kriegsjahren vollbracht. Den Sieg, den das deutsche Heer in den ersten Wochen an seine Fahnen gefesselt hat, haben ihm die Feinde in den ungeheuerlichen Anstrengungen nicht zu entreißen vermocht. Glauben die Feinde an den Sieg, so ist der Glaube gegründet auf die Hoffnung, daß die Zukunft Erfolge bringt. Unser Glaube steht auf den Erfolgen, die wir erreicht, den Siegen, die wir erstritten haben vom Kriegsausbruch an bis auf diesen Tag.

Sieben Tage, nachdem die großen Mächte Europas unter die Waffen getreten waren, nahmen zum Staunen der Welt deutsche Regimenter die starke Festung Lüttich mit stürmender Hand. Anaufhaltsam ging der deutsche Siegeszug durch Belgien hindurch nach Frankreich hinein bis vor die Tore von Paris. Gelang es den Franzosen und Engländern nach den Kämpfen an der Marne auch, ihre Kräfte wieder zu sammeln und den deutschen Vorstoß aufzufangen, so blieb doch der Norden Frankreichs mit seinen reichen Industriebezirken und Kohlenbecken, und, nachdem Antwerpen gefallen und Flandern besetzt war, fast ganz Belgien fest in unserer Gewalt. Der Versuch der Russen, uns Ostpreußen zu rauben, war inzwischen durch die Vernichtungsschlacht bei Tannenberg vereitelt worden. Zwar drängte die Übermacht des östlichen Nachbarn allmählich die tapfer kämpfenden Truppen unserer Verbündeten auch aus Galizien bis an die Karpathen zurück, aber es gelang den russischen Massenheeren nicht, die Mauer der deutsch-österreichischen Verteidigungslinien zu durchbrechen und den heißersehnten, schon pomphaft verkündeten Vormarsch gegen Budapest und Berlin anzutreten. Die Mauer im Osten blieb fest und wehrte dem

Überfluten der russischen Heere in das Innere der vereinigten Mittelmächte. Während die deutschen Soldaten in den Schützengräben des Westens jeden Durchbruchversuch, vor allem den Ansturm in der Champagne zum Scheitern brachten, und das Bollwerk der französischen Festungslinie, Verdun, eng umklammerten, begannen im Frühjahr 1915 die Kämpfe, die in entscheidenden Schlägen die Angriffskraft des russischen Kolosses brachen. Die Winterschlacht in Masuren vertrieb die Russen aus den letzten Teilen Ostpreußens, der Durchbruch bei Gorlice brachte ihre Front ins Wanken, so daß sie mit wuchtigen Stößen von allen Seiten gepackt und getroffen, von den Grenzen Deutschlands hinweg geschoben wurde. Im Herbst des Jahres 1915 lagen Polen, Litauen und Kurland im Rücken unseres Heeres, Galizien war bis auf geringe Grenzstreifen wiedergewonnen.

Der Krieg, zuerst auf zwei Fronten beschränkt, hatte neue Brände entzündet. Italien erhoffte aus der Bedrängnis seiner ehemaligen Bundesgenossen mühelosen Ländergewinn, brach den Dreibundvertrag, durch den allein es in dreißig Jahren eine feste innere und eine glänzende äußere Entwicklung erfahren hatte, und schloß sich unseren Feinden an. Die Türkei, in der deutscher soldatischer Geist und deutscher Fleiß und Erwerbsinn seit Jahren fruchtbar gewirkt hatte, trat auf die Seite der Mittelmächte. Am Isonzo und in den Tiroler Bergen erlebten die Italiener die harte Enttäuschung, daß ein unüberwindlicher Widerstand ihren Einbruch in die begehrten österreichischen Grenzlande hemmte. Die Türkei erhob sich mit einer Kraft, die alle Berechnungen der Feinde über den Haufen warf, und vereitelte die aufs höchste gespannten Anstrengungen der Engländer, die Engen zum Schwarzen Meer zu öffnen und so die Verbindung mit Rußland zu gewinnen, — was, wenn es geglückt wäre, für uns die verhängnisvollsten Folgen hätte haben können. Das mit den hochtönendsten Worten begonnene Unternehmen auf Gallipoli mußte wieder aufgegeben werden. Die deutschen und österreichischen Truppen stürzten sich überraschend auf Serbien, und, in Gewaltmärschen die feindlichen aufgelösten Heere vor sich hertreibend,

stellten sie die Verbindung mit der Türkei her. Dabei hatte sich als neuer Bundesgenosse Bulgarien den siegreichen Mittelmächten angeschlossen. So endete auch das Jahr 1915 mit einer weiteren Veränderung der Kriegslage zu unseren Gunsten.

Mit aller Macht haben im folgenden Jahre die Gegner versucht, die bitter vermischte Einheitlichkeit ihrer Kriegsführung zu finden und zu entscheidenden Taten zu schreiten. Dies wurde im Westen durch den Angriff auf Verdun, in dessen Feuerkessel die Blüte der französischen Jugend dahinsank, zunichte gemacht, im Osten erstarb der Angriff gegen unsere Dünafrent in Blut und Schnee. Einen Erfolg schien erst die mit unerhörten Menschenopfern gegen die österreichische Front vorgetriebene Offensive der Russen im Sommer 1916 zu bringen. Aber an den Grenzen der Bukowina erlahmte die Kraft des allmächtigen Rußland, den Angriff weiter zu tragen. Verblindet durch die Aufangserfolge der Russen ließ sich Rumänien im August 1916 verleiten, seine oft zugesagte Neutralität zu brechen, in dem trügerischen Glauben, das entscheidende Gewicht auf der Wage des Weltkrieges zu werden. Der neue Feind brachte für uns nur neue Erfolge. Von der meisterhaften Feldherrnkunst Hindenburgs an verschiedenen Seiten gepackt, mußten die Rumänen die schon besetzten Teile Siebenbürgens, die Dobrudscha und den größten Teil ihres Landes mit der Hauptstadt räumen und verschwanden zwischen den zu spät zu Hilfe geeilten russischen Truppen, die dem Angriffsgeist unseres vorwärts stürmenden Heeres nicht mehr Einhalt tun können hinter dem Sereth. Das Ende des Jahres 1916 brachte zugleich das für Engländer und Franzosen erfolglose Ende der Sommeschlacht, die, seit Juli mit einer Anhäufung gewaltigster Truppenmassen und des von der ganzen Welt gelieferten Kriegsmaterials auf einem kleinen Raume unternommen, nach kargem Geländegewinn durch den unerschütterlichen zähen Opfermut der deutschen Krieger zum Stillstand kam. Auch in der furchtbaren Somme-Schlacht ist Deutschland Sieger geblieben.

2. Der Wirtschaftskrieg.

Neben dem militärischen Ringen geht ein Kampf her, nicht weniger erbittert und nicht minder entscheidend, wenn auch den Mitlebenden von Anfang an nicht in gleicher Weise bewußt. Der Wirtschaftskrieg sollte dem deutschen Volke, dem im offenen Kampfe nicht beizukommen war, langsam aber sicher den Atem zu weiterem Widerstande rauben. Wir waren gegen dieses von unseren Feinden kunstvoll ausgebaute Vernichtungswerk nicht in gleicher Weise gewappnet wie gegen den militärischen Überfall. Wir waren nicht darauf vorbereitet, daß das durch internationale Rechtsgrundsätze und Verträge festgelegte Völkerrecht von England beiseite geschoben werden würde und daß die neutralen Mächte sich dem nicht widersetzen könnten. Zwar gelang es England nicht, unsere Flotte zu zerstören. Lange Zeit ver barg es seine stolzen Schiffe vor unseren Seeangriffen, bis es unserer jungen Marine endlich beschieden war, die bisher unbefiegte feindliche Flotte im Stagerrak zu stellen und unter schweren Verlusten aufzuschlagen. Die deutsche Luftflotte und die deutschen Unterseebootgeschwader haben England empfindliche Störungen im eigenen Lande, schwere Sorgen in der Lebensmittelversorgung gebracht. Aber nach der unvermeidlichen Vernichtung unserer Auslandsgeschwader hat England uns doch im wesentlichen vom unmittelbaren Verkehr mit dem Ausland abgeschnitten, wenn auch unsere Handels- u. Bootschiffahrt wertvolle Stoffe über See uns zuführen konnte. Auch die mittelbare Zufuhr hat es in immer weiterer Ausdehnung zu unterbinden gewußt, indem es völkerrechtswidrig die neutralen Schiffe einer Durchsuchung unterwarf, und durch die Handelsespionage und andere Maßnahmen eine bis in die eigensten Handelsbeziehungen der neutralen Staaten eingreifende Überwachung des Warenverkehrs erzwang. Der Rückschlag zeigte sich in dem inneren Leben Deutschlands erst, als gegen Ende des Jahres 1914 die Lebensmittel knapper wurden. Die Gefahr dieser Zeit ist von den wenigsten voll erfaßt worden. Durch die schnelle Einführung

der Brotkarte gelang es, dieses wichtigste Volksnahrungsmittel der Gesamtheit zu erhalten. Es begann damit die Abwehr des Wirtschaftskrieges, der Kampf gegen die sich nun immer neu aufstürmenden Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung. Jedes Schwinden wichtiger Nahrungsmittel bedeutete einen neuen Vorstoß unserer Feinde.

In das erste Kriegsjahr gingen wir mit sehr großen Vorräten an Lebensmitteln, Fetten, Reis, Graupen, Hülsenfrüchten und allen Kolonialwaren, hinein, wenngleich eine irgendwie genaue Schätzung der damals vorhandenen Mengen, die sich im Groß- und Kleinhandel, beim Verbraucher wie beim Erzeuger befanden, unmöglich ist. Im Anfang des Krieges haben wir damit wahrlich nicht gespart. Es hat sehr, sehr lange gedauert, bis man sich entschloß, die Restbestände zu erfassen. Da aber waren die Waren fast aufgezehrt; heute sind sie es gänzlich.

Immerhin kamen, besonders im ersten, zum Teil aber auch noch im zweiten Kriegsjahr ziemlich beträchtliche Mengen an Lebensmitteln durch Einfuhr aus dem Auslande hinzu.

In das zweite Kriegsjahr traten wir mit einem gewissen Überschuß an Lebensmitteln ein, der dann durch laufende Einfuhr noch vermehrt wurde. Die Mißernte 1915/16, die erst im Herbst 1916, als die neue Ernte im vollen Umfang vorlag, bekanntgegeben werden konnte, wurde zunächst einigermaßen durch diesen Überschuß und die Einfuhr ausgeglichen. Aber die Monate Mai bis Ende Juli 1916 haben uns dennoch ganz außerordentliche Schwierigkeiten gebracht. In den Großstädten und Industriezentren, namentlich in den Industriegebieten Rheinland, Westfalen, Saargebiet, Lothringen, Sachsen ergaben sich die schwersten Mißstände. Wochenlang stockte die Lieferung von Kartoffeln, wochenlang gab es kein Fleisch, erst recht nicht das für die Schwerarbeiter so dringend nötige Fett. Diese Monate haben den für die Ernährungswirtschaft Verantwortlichen schwerste Sorge bereitet.

Es galt zusammenzufassen in sorgfamer Hand, was noch vorhanden war; die rücksichtsloseste Herausholung der letzten

Kartoffeln mußte trotz der sich ergebenden Schwierigkeiten in der Landwirtschaft durchgeführt werden. Und doch reichten diese, in kleinen Mengen aus allen Teilen des Reichs herbeigeholten, Mengen nicht aus. Erhöhte Brotzulagen mußten für die fehlende Kartoffelernährung gegeben werden. Bei der in den Verhältnissen begründeten, aber doch immerhin nicht ganz sicheren Aussicht auf eine bessere Brotgetreideernte mußten wir damals unsere Vorräte für das neue Erntejahr fast restlos verbrauchen. In engem Zusammenwirken der Heeres- und Zivilverwaltung ward durch ausgiebige Ausschüttung der Heeresvorräte und der Rücklagen des Inlands, verbunden mit der opferwilligen Vaterlandsliebe des von dem Mangel betroffenen Teils der Bevölkerung diese Notlage überwunden und damit die Hoffnung, die unsere Feinde damals auf unsere Nahrungsknappheit setzten, zerschanden gemacht.

So gingen wir ins dritte Kriegsjahr hinein mit geringeren Vorräten als im August 1915, angesichts der wachsenden Rücksichtslosigkeit Englands gegenüber den Neutralen ohne Aussicht auf erhebliche Einfuhr, freilich dank der Arbeit unserer Truppen im besetzten Gebiet mit dem Ertrag, den diese den vom Feinde geflissentlich verwüsteten Feldern abgerungen hatten, also fast ganz auf die Erzeugnisse des Inlands allein angewiesen. Von der Ernte hing alles ab. Sie hat uns hinsichtlich des Körnerbaus nicht im Stich gelassen. Er hat 1916 erheblich mehr gebracht als 1915. Leider aber bereitete uns die Kartoffelernte ein schweres Mißgeschick, das die weitgehendsten Eingriffe in die Landwirtschaftsbetriebe bezüglich der Verwendung der Kartoffeln und die allgemeine Herabsetzung der Speisekartoffelmenge für den Kopf der Bevölkerung brachte. Das bedeutet für die Landwirtschaft eine große Erschwerung der Wirtschaftsführung, für die allgemeine Lebensmittelversorgung einen großen Nachteil. Aber die Gewißheit, daß die deutschen Waffen siegen, macht den Deutschen stark, Entbehrungen auf sich zu nehmen. Jeder Deutsche weiß, daß die Feinde hoffen, wir werden unter unseren

Ernährungsschwierigkeiten erliegen, und eben darum ist ein jeder willens, das Letzte, das Schwerste zu ertragen.

3. Die Geldmittel zum Kriege.

Der Krieg beansprucht nicht nur Menschen, nicht nur Opfer in der Front und in der Heimat, sondern auch Geld, und zwar in Summen, die alle gewohnten Vorstellungen übersteigen. Nur ein ganz geringer Teil dieser Riesenbeträge kann auf dem Wege der Steuer aufgebracht werden. Es mußte das Verständnis und die freiwillige Mithilfe des Volkes angerufen werden. In fünf Kriegsanleihen sind bisher dem Deutschen Reiche gegen 46 Milliarden vom Volke selbst zur Verfügung gestellt worden. Während unsere Gegner unter entwürdigenden Bedingungen die Hilfe des Auslandes in Anspruch nehmen mußten, hat Deutschland sich allein auf die finanzielle Unterstützung der Deutschen verlassen können. Die Anleihen sind ein Darlehen, das von den Einzelnen dem Reiche gegeben wird, mit der Befugnis des Staates, nach einer Reihe von Jahren das Darlehen aufzukündigen und die volle Summe zurückzuzahlen. Die unantastbare Geldwirtschaft des Deutschen Reiches bürgt für die Erfüllung aller übernommenen Verpflichtungen. Von neuem wird ein gleicher Ruf zur Zeichnung ergehen, und abermals hängt von dem Erfolg auch das Glück der Waffen und die Existenz des Ganzen ab. Jeder Deutsche, arm und reich, hat es bisher als höchste Vaterlandspflicht erachtet, wie sein Blut und seine Arbeitskraft, so auch sein Kapital, seine Spargroschen dem Vaterland zu geben. In Scharen drängen sich die Daheimgebliebenen, ihre Goldsachen — wie einst in den Tagen der Freiheitskriege — als wirtschaftliche Wehr dem Vaterland darzubringen. Ist es wirklich ein Opfer, das hier denen, die Geld besitzen, zugemutet wird? Das muß verneint werden. Die Anleihen, die den hohen Zins von fünf vom Hundert gewähren und dabei jederzeit durch Verkauf wieder flüssig gemacht werden können, sind die sicherste Kapitalanlage, die wir gegenwärtig haben. Alle unsere wirtschaftlichen Werte.

unser Geld selbst würden ihre Geltung verlieren, wenn es den Feinden gelingen sollte, Deutschland auf die Knie zu zwingen. Handel und Wandel, Industrie und Landwirtschaft würden daniederliegen. Solange aber das Geld die Mittel zur Kriegführung beschafft, ist solches Ende nach allen militärischen und wirtschaftlichen Verteidigungsmaßnahmen undenkbar. Daher nützt derjenige, der sein Geld dem Deutschen Reiche leiht, wie dem Vaterlande so auch sich selbst.

4. Kriegswirtschaft.

So ist der Einzelne heute mit der Gesamtheit enger verflochten als je zuvor. Seine Person und sein Vermögen liegen in der Hand des Staates. Diese Abhängigkeit reicht bis tief in das Privatleben hinein. Der Wirtschaftskrieg ist gegen die einzelnen Angehörigen des deutschen Volkes gerichtet, er muß auch von jedem Einzelnen abgewehrt werden. Die wirtschaftliche Kriegsgesetzgebung hat die Pflichten, die jedem auferlegt sind, im Laufe des Krieges immer steigern und genauer bestimmen müssen. Als erste und vornehmste Pflicht, die diese Kriegswirtschaft uns auferlegt, wird von jedermann gefordert, daß die Anordnungen der Behörden in dieser Zeit in opferwilligem Gehorsam einsichtsvoll befolgt werden. Jede noch so kleine und in der Stille vielfach geübte Übertretung kann zu unabsehbaren Schädigungen führen. Jede wirtschaftliche Anordnung dient wie ein militärischer Befehl der Verteidigung des Vaterlandes.

Die Front, die kämpfende Truppe sollen der Heimat Vorbild sein. Disziplin und Kameradschaft tragen den Geist der Feldarmee, sie sollen auch die Heimarmee beherrschen. Disziplin, das heißt Unterordnung unter die Befehle der oberen Behörde auch dann, wenn der Einzelne meint, es treffe die Anordnung nicht das Rechte. Dann mag er murren, aber er soll gehorchen und den Erfolg abwarten. Das ist nicht leicht für ein an Freiheit gewohntes Volk, wie es das deutsche ist. Aber es ist notwendig, solange es Krieg ist. Kameradschaft, das heißt gegenseitiges

Verstehen und Helfen, Schützen und Unterstützen. Es darf in dieser Kriegszeit keiner für sich leben wollen, sondern jeder lebt für den anderen, und alle leben für das Ganze, für Volk und Vaterland.

Von auswärtiger Zufuhr abgeschnitten, leben wir von den Erzeugnissen der heimischen Landwirtschaft. Stadt und Land sind aufeinander angewiesen wie niemals in Friedenszeit. Sie müssen einander verstehen, weil sie einander brauchen.

Eine gewisse Entfremdung zwischen Stadt und Land hat in Deutschland immer bestanden. Sie ist im Kriege nie ganz verschwunden, hat die Ernährungsorgen begleitet und ist leider im dritten Kriegsjahr stärker geworden. Das ist ungerechtfertigt und schmerzlich. Beide haben es schwer: Stadt und Land, Erzeuger und Verbraucher. Beide haben Großes zu leisten in dieser schweren Zeit — und leisten es.

Die in der Stadt unter den Nahrungsorgen leiden und bei larger Verpflegung schwer zu arbeiten haben, sollen doch nicht vergessen, daß auch die gesamte Landarbeit eine Schwerarbeit ist deren körperliche Leistung auch größere Ernährungsansprüche stellt, daß Frauen in geistiger Leitung und in körperlicher Mitarbeit Mannesarbeit leisten müssen, daß der Mangel an Zugtieren, menschlichen Arbeitskräften, Düngemitteln, vielen anderen Betriebsstoffen früher nie gekannte ungeheure Erschwernisse bringt, daß die Verfügungsbeschränkung immer stärker wird, der Bauer schließlich fast nur noch unmittelbar öffentlicher Bewirtschafter ist. Daß gerade hierin eine große schwere Entfagung, ein Loslösen von ererbten Anschauungen und Sitten liegt, ist dem Städter selten bewußt. In jahrhundertelangen Kämpfen hat sich der Bauer Selbständigkeit und Selbstbewirtschaftung errungen. Tief hat sich ihm, Generationen hindurch, das Gefühl eingepägt, daß er selbständig und frei über seine Erzeugnisse, die er im Schweiß seines Angesichtes erarbeitet hat, verfügen darf. Inmitten des Krieges wird er gezwungen, umzulernen. Verordnungen legen sich wie Fesseln um seine Füße. Ein Erzeugnis nach dem anderen wird seiner Bestimmung entzogen. Wo er frei waltete,

ist er nur noch Ausführer. Und doch hat der Landmann auch das gelernt, sich in alles geschickt, mit vaterländischem Opferwillen. Es ist doch bewundernswert, wie trotz einer an vielen Orten vorhandenen Verurteilung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung dennoch die Notwendigkeit dieses Umlernens so sehr Allgemeingut geworden ist, daß darüber hinaus die freiwillige Selbstbeschränkung, das Abgeben über das Pflichtmaß hinaus Ehrenpflicht geworden ist. Die spontan im Anschluß an die Hindenburgbriefe erwachsenen Aufrufe und Sammlungen beweisen, daß deutscher Kameradschaftsgeist auf dem Lande vorhanden ist und daß man ihn für den Bruder, der in schwerer Kriegsarbeit in Großstadt, Fabrik und Hüttenwerk steht, fühlt und betätigt.

Vergessen darf aber auch der Landwirt nicht, daß der Krieg schwere Eingriffe in die städtischen Berufe gebracht hat und daß auch dort — für alle Schichten der Bevölkerung, namentlich für die weniger bemittelten — ein schweres Umlernen notwendig wurde. Auch dort wird von den Frauen in täglicher schwerer Arbeit, in immer schwieriger werdender Anpassung des städtischen Haushaltes an die Kriegswirtschaft Heldenhaftes geleistet. In fester Pflichterfüllung ohne Murren tagsüber in schwerer Arbeit tätig zu sein, dabei still die doch vorhandenen Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung, des Einkaufs, des Ladenstehens, der verringerten Gesamternährung hinzunehmen, und pflichtfreudig zu bleiben, ist ein Heldentum, das den schaffenden Frauen in Städten und Industriezentren nie vergessen werden soll. Auf dem Lande macht man sich nicht den rechten Begriff von der schweren, aufreibenden, frühalternden Arbeit der Hochofenarbeiter, der Frauen, die Heiß- und Eisenklöße schieben, Granaten drehen, Geschosse herstellen, Arbeiten verrichten, die sie früher nicht kannten, und die ihnen auch nur im Kriegsdienst, in der Verteidigung des Vaterlandes zugemutet wurden. Es muß sich die Überzeugung einhämmern, daß, ebenso wie ohne die Arbeit des Landwirtes, so auch ohne die Arbeit dieser Frauen das Durchhalten nicht möglich ist, daß sie, um ihrer Arbeit genügen

zu können, der Unterstützung der Landbevölkerung in einer ausreichenden Ernährung bedürfen, daß auch sie in echt deutscher Kameradschaftlichkeit ihre Pflicht erfüllen.

Der öffentliche Aufbau der gesamten Kriegsernährungswirtschaft bringt es mit sich, daß der Beamte der ausgleichende Träger ist. Er muß oft in einer ihm selbst unerwünschten Härte, den Regeln der Kriegswirtschaft entsprechend, verordnen und zwingen. Diese Schwere der Tätigkeit, der Verantwortung, die auf dem Beamten lastet, wird noch vielfach zu gering eingeschätzt. Nicht, wie so gern bespöttelt wird, in bequemen Dienststunden vollzieht sich seine Arbeit, die mit dem Glockenschlag beendet ist: sondern in täglicher harter, verantwortungsvoller Arbeit. Die Beamtenschaft ist verringert, die jüngere Beamtenschaft steht im Felde, wenig eingearbeitete Kräfte sind geblieben, aber zahllose neue Aufgaben werden an den Beamten gestellt, in die er sich mit Mühe hineinarbeiten muß. Auch seine Arbeit ist eine schwere Kriegsarbeit, besonders schwer wegen der ungeheuren Verantwortung. Jeden Augenblick, bei jeder Neuerung, bei den kleinsten Mißgriffen erfolgen die schärfsten Angriffe; und er, das vergißt man so leicht, steht doch ebenso wie jeder andere persönlich mitten in der Schwierigkeit der gesamten Ernährungswirtschaft. Jeder Einzelne sollte dazu beitragen, ihm die Tätigkeit zu erleichtern. Es ist unwürdig, zu sehen, wie man eine Verordnung, um für sich mehr zu erlangen und einen anderen dadurch zu schädigen, umgehen kann. Vaterländische Pflicht ist es, durch freiwilliges, pflichtmäßiges Einstellen in den Lauf der Kriegswirtschaft den Beamten in seiner schweren Tätigkeit zu unterstützen.

Mancher Beamte muß heute zugleich Kaufmann, Müller, Kartoffelhändler, Viehhandelsfachverständiger, kurz alles sein. Ihm stehen zur Seite Männer, die aus Pflichtgefühl gegen das Vaterland Zeit und Kraft opfern, und in der Regel ehrenamtlich undankbare Arbeit verrichten. Dessen sollte jeder eingedenk sein, ehe gedankenlos oder verärgert geurteilt und getadelt wird.

Auch so manche Kritik, die gegen die gesamte Wirtschafts-

ordnung erhoben war, fällt bei ruhiger Beurteilung in sich zusammen. Wir müssen uns immer wieder vergegenwärtigen, daß das Wirtschaftssystem einheitlich sein und durch Verordnungen in feste Bahnen gelegt werden muß.

Die Arbeiten in der Ernährungswirtschaft sind schwer. Aller Zwang, jede Strafe sind nur ein halbes Ding; selbstlose Pflichterfüllung allein kann das Ganze schaffen. Sich verstehen, sich unterstützen wollen, Kameradschaft und Fronteinigkeit im Inneren ist die Forderung der Taten unserer Helden draußen.

Es muß in das Gehirn eines jeden Einzelnen eingemeißelt werden, daß es nicht um die Befriedigung des täglichen Ernährungsbedürfnisses, um das Essen und Trinken, nicht um das Geldverdienen, nicht um eine wenig mehr oder minder hohe Preisfestsetzung, geht, sondern darum, was aus unserem deutschen Vaterlande und Volke werden soll, darum, was jeder Einzelne zur Überwindung der sicherlich vorhandenen großen Schwierigkeiten in der heimischen Wirtschaft tun kann: jeder zu seinem Teil als bewußtes Glied des Volkes. Nur dann werden wir dauernd mit Erfolg einem Feind begegnen können, der durch schmachlichen Aushungerungskrieg unser ganzes Volk vernichten, unsere so schnell und hochentwickelte Volkswirtschaft zugrunde richten, jede einzelne Familie in unserem Volksleben dem völligen Ruin zutreiben will. Diese Erkenntnis darf uns keinen Augenblick verlassen, sie wird uns zu den höchsten Leistungen in Selbstlosigkeit antreiben.

Daß in allen Ständen Torheit oder Böswilligkeit Einzelner trotz des Ernstes der Zeit sich immer wieder hervorwagen, kann berechtigte Entrüstung erregen. Diese muß aber immer gegen diese Einzelnen sich richten und darf niemals zu Berunglimpfungen des ganzen Standes ausgedehnt werden. Wir wollen uns immer wieder daran erinnern, daß in den kritischen Zeiten, wie so in den schon erwähnten Sommermonaten des Jahres 1916, nur die mustergültige Haltung der ganzen Bevölkerung, vor allem in den Industriegebieten, und die Bereitwilligkeit der meisten Land-

wirte, auch das Letzte herauszugeben, über schwere Gefahren hinweggeholfen hat.

Wenn im dritten Kriegsjahre der richtige Geist, der aus der Erkenntnis unserer Lage erwächst, das deutsche Volk erfüllt, so wird es sich von selbst verstehen, daß jeder seinen vom Gesamtwohl erforderten Pflichten treulich nachkommt. Darüber hinaus aber wird jeder darauf sinnen, wie er durch freiwillige Opfer, durch höchste Anspannung aller seiner Kräfte, das große gemeinsame Ziel zu fördern vermag.

II. Die Organisation der Nahrungsmittelversorgung.

Die Ordnung, mit der sich der Aufmarsch unseres Heeres in den Tagen der Mobilmachung vollzog, hat das Erstaunen der Welt erregt und die bedeutungsvollen Erfolge des ersten Kriegsjahres ermöglicht. Jeder Dienstpflichtige wußte, wo er sich zu melden hatte, er empfing seine Feldausrüstung, er wurde in den dazu bestimmten Zügen zur Grenze gefahren, es gab keine Verwirrung und Stockung. Der militärische Generalstab hatte für jeden Kriegsfall die Organisation der Wehrkraft bis ins kleinste durchdacht und vorbereitet.

Ein wirtschaftlicher Mobilmachungsplan dagegen fehlte. Ob er möglich gewesen wäre, darüber ist hier nicht zu reden. Man muß nur immer wieder, wenn man die heutige Regelung betrachtet, sich vor Augen halten, daß diese Maßnahmen in der Not des Augenblicks eine nach der anderen entstanden sind, daß sie sich erst allmählich zu einer festgefügtten Ordnung entwickeln konnten und daß es ganz ungeahnte Schwierigkeiten zu überwinden gab und noch gibt. Die Lebensmittelversorgung des ersten und zweiten Kriegsjahres krankte, das wissen wir alle, an mancherlei Unvollkommenheiten und Mängeln. Die Organisation reichte nicht aus, es fehlten die wissenschaftlichen Grundlagen und die rechtlichen Handhaben.

Es gab kein Vorbild dafür, wie man 70 Millionen Menschen